Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mitteland

Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau

Band: 32 (1989)

Artikel: Einblick in die römische Landwirtschaft : ein Tierknochenfund in Wiedlisbach

Autor: Haudenschild, Rudolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1071734

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

EINBLICK IN DIE RÖMISCHE LANDWIRTSCHAFT

Ein Tierknochenfund in Wiedlisbach

RUDOLF HAUDENSCHLLD

In Wiedlisbach wurde kürzlich beim Aushub für den Neubau einer Liegenschaft ein vollständiges Rinderskelett ans Tageslicht gefördert. Der aufmerksame Bauunternehmer legte einige der grössten Knochen zur Seite und informierte den Schreibenden. Dieser liess sie an der Universität Basel bestimmen. Der Bescheid lautete: «Die Knochen (1 Oberschenkel, 1 Speiche, 1 Mittelfussknochen, 1 Kreuzbein, 1 Lendenwirbel) stammen von einem zirka 3½ Jahre alten Tier. Nach dem Erhaltungszustand beurteilt, sehen diese ziemlich alt aus. Die Grösse des Tieres (eher männlich) spräche für eine moderne oder römische Rasse. Für eine mittelalterliche Form sind diese Knochen zu gross und fallen aus dem normalen Rahmen. Sieht also «sehr römisch aus».[1]

Es dürfte sich um einen römischen Zugochsen oder Stier handeln. Weil das Tier wahrscheinlich an einer Krankheit oder Seuche starb und deshalb für die Menschen ungeniessbar war, konnte ein vollständiges Skelett ausgegraben werden.

Die Vermutung, dass es sich um ein Rind aus der Römerzeit handelt, wird durch einen Literaturhinweis zusätzlich erhärtet. Gérard Coulon schreibt in seinem Buch «Les Gallo-Romains»[2], dass die einheimischen vorrömischen Rinder von kleiner Statur (Bos brachyceros Rütimayer) waren und dass die Römer ein Rind grösserer Statur (Bos brachycephalus Wilkens) ins Land brachten oder aus den Lokalschlägen herauszüchteten. Der Unterschied in der Grösse ist enorm. Laut Gérard Coulon soll die Widerristhöhe der ausgewachsenen römischen Rinder rund 25 Zentimeter mehr gemessen haben als jene der keltischen Rinder.

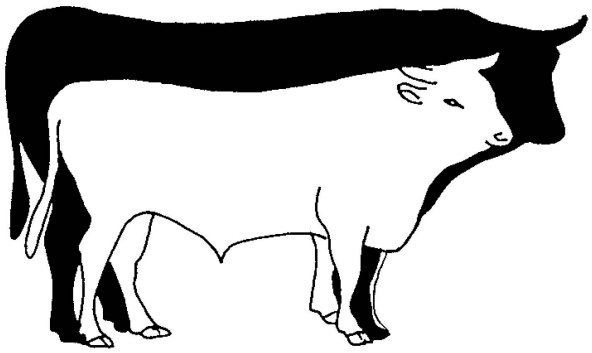
Die keltischen Rinder können mit kleinen Tieren unserer heutigen Braunvieh- und Fleckviehrasse verglichen werden. In diesen Populationen sind immer noch Gene vorhanden, die beim Zusammentreffen in einer zufälligen Paarung Tiere mit einer Widerristhöhe von 1,25 bis 1,30 m entstehen lassen. Als zu klein eingestuft, werden diese Tiere heute von der Weiterzucht

ausgeschlossen. Die grosse römische Rinderrasse ist in der Grösse mit den modernen Milchrassen der heutigen Milchviehzucht vergleichbar, welche ausnahmsweise sogar eine Widerristhöhe von 1,50 m überschreiten. Gérard Coulon vermutet, dass die grosse römische Rinderrasse wegen des grösseren Fleischertrags gehalten wurde.

Die Antwort auf die Frage, warum die Römer solche grossen Rinder züchteten, hat der Schreibende in «Den zwölf Büchern über die Landwirtschaft»[3] des römischen Agrarschriftstellers Columella gefunden. Columella, aus Spanien stammend, lebte unter den Kaisern Claudius und Nero in Rom in enger Verbindung mit führenden Persönlichkeiten – darunter Seneca – und war selbst Grundbesitzer und experimentierender Landwirt.

Doch zuerst zurück an unseren Knochenfundort des vermutlich römischen Ochsen oder Stieres: Dass die Römer, wenn auch nur in kleiner Zahl, entlang des Juras siedelten, wissen wir auch aus andern Funden. Im Niederfeld Wiedlisbach wurde 1981 eine römische Villa (Villa rustica) ausgegraben.[4] Der Standort liegt etwas abseits der vermuteten Römerstrasse Avenches–Windisch (Aventicum–Vindonissa), welche entlang der Jurakette von Solothurn (Castrum) herkommend, oberhalb des Einschnittes Wiedlisbacher-Moos, am Fundort der Knochen vorbei, nach Niederbipp verlief. Dass die Römerstrasse nicht zwingend an der römischen Villa vorbeifuhren musste, stimmt wiederum mit den Empfehlungen des römischen Agrarschriftstellers Columella überein. In seinem Werk äussert er sich im ersten Buch, 4. Kap./Zeile 75 ff. über die Wahl des Standortes der Villa wie folgt: «Die beste Lage ist also die am halben Hang, allerdings so, dass der Bauplatz etwas herausragt, damit nicht ein Giessbach, der nach Regenfällen herniederbraust, die Fundamente gefährdet» und im 5. Kap./Zeile 49 ff. «Eine Heerstrasse aber mindert den Besitz durch die Zerstörungen vorüberziehender Wanderer und durch die dauernde Beherbergung einkehrender Gäste. Deshalb halte ich es für richtig, derartige Schädigungen zu vermeiden und das Gebäude weder unmittelbar an der Strasse, noch auch weit von ihr entfernt an einem erhöhten Platz zu errichten, und zwar derart, dass seine Front nach Osten blickt.» Diese Anweisungen könnten bei der Wiederentdeckung von weiteren Villen dienlich sein.

Unter einer römischen Villa versteht man ein ländliches Gehöft. Die Villa, wie bescheiden sie auch oft war, diente nicht nur einer modernen Landwirtschaft, sondern sie war auch ein Zentrum der römischen Kolonisation und Zivilisation auf dem Lande.



Schwarz: römischer Stier von grösserer Statur (Bos brachycephalus Wilkens) Weiss: einheimischer Stier von kleiner Statur (Bos brachyceros Rütimayer)

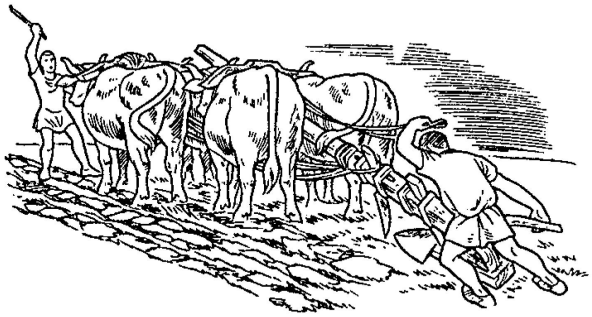
Neben Lebensstil, Tradition und Religion kamen mit den Römern auch Reben, neue Obstsorten, neue Früchte und Gemüse, neue Getreidearten und -sorten, neue Futterpflanzen und römische Nutz- und Haustiere ins Land. Die wirtschaftliche Umwälzung wurde durch Handel und Verkehr mit den neuen grossen Märkten im Römischen Reich und durch neue Arbeitsverfahren in der Landwirtschaft und im Gewerbe geprägt. Die Landwirtschaft wurde auf die Marktproduktion ausgerichtet. Anstelle der Selbstversorgung trat das Gewinnstreben. Der Ackerbau wurde intensiviert durch Düngung (Stallhaltung, Bau von Mistgruben, Anbau von stickstoffbindenden Pflanzen wie Lupinen, Birken, Erbsen, Wicken, Luzerne), und der Kunstfutterbau wurde eingeführt. Damit musste jeder Acker jährlich, je nach Kultur verschiedene Male, gepflügt werden. Im zweiten Buch, 2. Kap./Zeile 155 ff. schreibt Columella: «Seine Üppigkeit hängt aber nicht zum wenigsten davon ab, dass er sorgsam und sachkundig gepflügt wird. Deshalb ist es das Wichtigste, nun die Verfahrensweise dieser Arbeit darzustellen, und die Bauern mögen sie wie eine Rechtsform und Satzung beim Aufbrechen des Ackers beachten.»

Zum Pflügen wurden Gespanne von Zugochsen oder Stieren eingesetzt. «Die Rinder halte man bei der Ackerarbeit eng eingeschirrt, damit sie möglichst aufrecht und mit hochgehobenem Kopf gehen, ihr Hals nicht so hinabsinkt und das Joch besser im Nacken sitzt; diese Art des Anspannens ist nämlich am besten bewährt. Die andere, die in manchen Provinzen üblich ist und bei der man das Joch an die Hörner bindet, wird von fast allen landwirtschaftlichen Fachschriftstellern abgelehnt, und zwar mit guten Gründen. Mit Hals und Brust können die Tiere nämlich mehr Kraft einsetzen als mit den Hörnern, und zwar legen sie sich auf diese Weise mit dem gesamten

Gewicht der Körpermasse ins Geschirr; auf die andere Weise aber quälen sie sich mit rückwärts gezerrtem und hochgerissenem Kopf, haben Mühe, mit einem leichten Pflug gerade eben die Oberfläche des Bodens zu ritzen, und arbeiten deshalb mit zu kleinen Pflügen, weil sie nicht in der Lage sind, tiefe Schollen frischer Äcker auszuheben und umzuwerfen; gerade dies ist aber für alle grünenden Pflanzen sehr wichtig; denn wenn die Felder tief durchgepflügt sind, gedeihen die jungen Triebe von Saat und Bäumen mit kräftigerem Wachstum. Auch darin also weiche ich von Celsus ab, der aus Scheu vor höheren Ausgaben, die natürlich beim Kauf grösserer Rinder entstehen, die Meinung vertritt, man solle auch deshalb mit kleineren Pflügen und Scharbäumen ackern, um es mit Rindern geringerer Grösse tun zu können; dabei verkennt er, dass der Gewinn bei üppigem Fruchtertrag höher ist als der Aufwand beim Einkauf grösserer Rinder (...).»

Columella liefert damit die Erklärung, warum die Römer ein Rind grösserer Statur nach Gallien und wohl auch nach Wiedlisbach mitbrachten. Der intensive Ackerbau erforderte Zugtiere. Die kleineren keltischen Rinder waren für den anstrengenden Zug am Pflug durch lehmhaltigen Boden zu schwach.

«Freilich kann jene Auffassung des Celsus für Numidien und Ägypten zutreffen, wo meist baumloser Boden mit Getreide bestellt wird und wo es genügt, solchen Boden, der durch seinen fetten Sand mürbe ist wie lockere Asche, selbst mit dem leichtesten Hakenpflug aufzureissen (...). Der Gespannführer soll auf dem Aufgepflügten gehen und im Wechsel von Zeile zu Zeile einmal den Pflug schräg halten und einmal ihn senkrecht und voll durchziehen, jedoch so, dass nirgends ungeackerte und ungewendete Erde stehen bleibt, was die Bauern eine «Bank» nennen; wenn die Rinder an einen Baum kommen, soll er sie stramm halten und langsamer führen, um zu verhindern, dass die Schar mit zu grossem Schwung in eine Wurzel fährt und die Tiere am Hals reisst oder dass ein Stier sein Horn zu heftig gegen den Stamm schlägt oder diesen mit dem Ende des Joches beschädigt oder einen Ast abreisst. Er soll seine Tiere mehr durch Rufe als durch Schläge aufjagen, und Schläge sollen nur das letzte Mittel sein, wenn sie sich weigern zu arbeiten. Nie soll man einen Pflugstier mit dem Stachel antreiben, weil man ihn dadurch verunstaltet und zum Schläger macht; gelegentlich freilich mag man ihn mit der Peitsche an seine Pflicht mahnen. Man soll ihn auch nicht mitten in der Zeile anhalten lassen, sondern ihm an der Kehre Rast gönnen, damit er in der Hoffnung auf diese Schnaufpause die gesamte Länge durchzieht. Die



Furche länger als 120 Fuss auszudehnen ist für das Zugtier nachteilig, weil es bei Überschreitung dieser Länge übermässig angestrengt wird. Ist man bei der Kehre angelangt, dann soll der Pflüger das Joch nach vorn schieben und die Stiere anhalten, damit ihr Nacken abkühlt; denn er wird rasch heiss, wenn er ständig gerieben wird, und daraus entwickeln sich Schwellungen und schliesslich Geschwüre. Der Pflüger soll ausser dem Pflug auch die Axt gebrauchen und angerissene Schösslinge und hochliegende Wurzeln, die ein baumbestandenes Grundstück durchziehen, ganz freilegen und aushauen.»

Wer auf einer römischen Villa in der Provinz Geld verdienen wollte, musste also neben Sklaven für Haus- und Hofarbeiten und Sklaven für Hack-, Jät- und Erntearbeiten auf dem Feld auch schwere, grosse, kräftige Zugtiere haben. Die Tiere waren deshalb für den Besitzer sehr wertvoll. Sie wurden mit äusserster Sorgfalt gepflegt und bei schwerer Arbeit mit einem proteinreichen Kunstfutter aus Gerste, Wicke und unbekannten Gemüsepflanzen, die Römer nannten es «farrago», gefüttert.

Über die Behandlung der Stiere nach dem Ausspannen schrieb Columella im zweiten Buch, 3. Kapitel: «Hat er die Rinder nach dem Ackern ausgespannt, dann soll er sie knapp anbinden und abreiben, ihren Rücken mit den Händen kneten, die Haut abheben und nicht zulassen, dass sie am Leib festhaftet, da dies eine den Tieren besonders schädliche Krankheit ist. Ihren Hals soll er massieren, und wenn sie geschwitzt haben, soll er ihnen reinen Wein in die Kehle giessen; es genügt dabei, jedem Tier zwei Schoppen zu geben. Es ist nicht gut, die Rinder eher an die Krippe zu binden, als bis sie aufgehört haben zu schwitzen und zu schnaufen. Wenn es dann Zeit ist, sie zu füttern, soll man ihnen nicht viel und nicht alles auf einmal geben, sondern in kleineren Portionen nach und nach. Haben die Tiere das aufgefressen, dann soll man sie zum Wasser führen und durch Zischen (sürfeln?) locken, dass sie lieber saufen, danach zurückbringen und nun erst reichlicher füttern.»

Dieser kleine Einblick in die Welt der römischen Landwirtschaft mag zeigen, dass Tiere, Pflanzen und Boden dem Menschen in jeder Kultur seit

jeher zum Wohle dienen, solange der Mensch im Wissen um die Zusammenhänge der Natur Achtung schenkt.

Diese Erkenntnis kann aus einem alten porösen Knochen kommen. Achtlos weggeworfen, ist und wäre es ein alter poröser Knochen geblieben; in die Hand genommen und hinterfragt, ist er zum Fenster in eine vergangene andere Welt geworden, welche beim genaueren Hinsehen gar nicht so anders war, als wir immer glauben wollen.

Anmerkungen

[1] Morel Philipp, Schriftliche Mitteilung an den Verfasser, Basel 1982.

[2] Coulon Gérard, Les Gallo-Romains, Au carrefour de deux civilisations, Armand Colin, Paris 1985.

[3] Columella Lucius Junius Moderatus, Zwölf Bücher über die Landwirtschaft, Artemis Verlag München 1981.

[4] Stöckli Werner u.a., Die römische Villa auf dem Niderfeld in Wiedlisbach. OJB 1984, 197 ff.